

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazetta militare svizzera

Band: 58=78 (1912)

Heft: 41

Artikel: Vorgeschichte des Balkankonfliktes

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-29735>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Sache schon da ist, wenn sie eben erst die Oberfläche zu durchdringen anfängt.

Das wollen wir glauben, weil das Obenüber verhältnismäßig rasch und leicht erreicht ist, weil vielerorts die eigene gründliche Sachkunde mangelt, um die Auszubildenden weiter darin fördern zu können und weil das Höhere auch viel interessanter ist. Wir gehen auf den Schießplatz, bevor dem Mann ein sicherer gleichmäßiger Anschlag eingedrillt ist und wir treiben Felddienst und Felddienst, bevor dem Mann jenes Wesen anerzogen worden ist, das gestattet, ihm die Selbständigkeit und Selbsttätigkeit anzuvertrauen, die der Felddienst erfordert. Wir glauben nicht und wollen nicht glauben, daß die meisten und sich immer gleich wiederholenden Mängel im Felddienst ganz allein ihren Grund darin haben, daß Führer und Truppe ungenügend zu Soldaten erzogen worden sind.

Es sei nochmals gesagt, daß sich das alles gewaltig gebessert hat und daß ganz allein darauf der Standpunkt beruht, auf dem unser Wehrwesen sich jetzt befindet. Aber jene Optimisten, die glauben, daß sie jetzt genügend erreicht, weil es besser als früher ist, sind doch noch sehr zahlreich und die Gefahr ist groß, daß die Anerkennung, die die äußere Verfassung unserer Truppen gefunden, bei ihnen diesen falschen Glauben bestärkt.

Das ist die innere Gefahr, die unserer Armee durch falsche Einschätzung der uns gespendeten Anerkennung droht, sie darf als viel folgenschwerer erachtet werden, als alle Erschwerung der Arbeit von außen.

Wir dürfen aus dem uns gewordenen Lob ganz allein nur erkennen, daß wir mit unserem Streben, die Ausbildung zu vertiefen, indem wir das Schwerengewicht auf die Erziehung zum Soldaten legen, auf dem rechten Wege sind und daß wir, dank der vor trefflichen Veranlagung unseres Volkes, das Ziel trotz kurzer Dienstzeit und Milizcadres erreichen können. — Diese Sicherheit gibt Kraft und Lust zum energischen Weiterarbeiten.

Vorgeschichte des Balkankonfliktes.

Wien, 6. Oktober.

Der Balkan starrt in Waffen. Der Vierbund der christlichen Balkanstaaten steht gerüstet da, um der zur Abwehr bereiten Türkei noch einige Fetzen aus dem morschen Körper zu reißen. Eine unnatürliche Situation. Staaten, die politische Interessen und historische Erinnerungen trennen, haben der Politik ihrer Schwäche, die sie stets Weisungen von außen entgegennehmen ließ, abgeschworen und schicken sich an, mit vereinten Kräften ein Problem zu lösen, an das sich die mächtigsten Staatskanzleien Europas stets nur zaudernd und ängstlich tastend herangewagt haben. Man möchte an eine Ursache dieser Krise glauben, die die kleinen Balkanstaaten in ihrer Existenz bedroht hat, und findet sie nicht. Um so interessanter ist es, den vielen Anlässen nachzu-

gehen, die die Militärkonvention Bulgariens, Serbiens, Montenegros und Griechenlands möglich gemacht und ihre Angriffslust provoziert hat. Eine wirkliche Vorgeschichte des aktuellen Balkankonfliktes zu schreiben, wäre ja überhaupt nur im Rahmen eines Buches möglich, denn sie müßte die umfangreiche Geschichte des Machtverfalls der Türkei behandeln und diese Historie beginnt schon mit dem Ende des 17. Jahrhunderts.

Die Anlässe, die unsere Darstellung wiedergeben will, setzen — das mag verwunderlich klingen — mit der Wiederherstellung des verfassungsmäßigen Regimes in der Türkei ein. Es waren die Jungtürken, die durch eine Militärrevolution im Sommer 1908 den Absolutismus brachen, indem sie alle Nationen des ottomanischen Reiches zur Arbeit mit vereinten Kräften aufriefen. Ihr politisches Programm lautete damals: „Verbrüderung der Mohammedaner mit den christlichen Völkern des Reiches bei Aufrechterhaltung der türkischen Suprematie.“ Um diese Suprematie war es ihnen, einer nationalistischen, zentralistischen chauvinistischen Partei, hauptsächlich zu tun, und so standen gar bald ihre politischen Taten einer Verbrüderung der Nationen im Weg. Die wiederholten Aufstände in Albanien und Arabien, sowie das geradezu hochverräterische Verhalten vieler ottomanischer Inselgriechen beim Erscheinen der italienischen Kriegsschiffe im ägäischen Meere gaben schon nach wenigen Jahren Beweise der verfehlten innern Politik des „Komitees“. Die äußere Politik der Jungtürken führte zur Unabhängigkeitserklärung Bulgariens, neben anderen Ursachen zur Annexion Bosniens und der Herzegowina durch Oesterreich-Ungarn, sowie zum Kriege mit Italien. Ihre militärische Verwaltung ließ Lybien wirksamen Schutzes gegenüber der italienischen Angriffslust entbehren. Diese Mißerfolge, und als Anstoß die traurige Tatsache, daß die Armee im heurigen Sommer während eines Krieges mit einem äußeren Feinde im Innern (in Albanien) Krieg führen sollte, entfremdeten das Heer den Jungtürken, die damit ihre wichtigste Stütze verloren. Nur im Besitze der militärischen Macht hatten es ja die Jungtürken wagen können, im Frühjahr dieses Jahres Wahlen durchzuführen, die, was Vergewaltigung der öffentlichen Meinung anbetrifft, sogar die Wahlen in die russische Duma übertrafen. Die Armee sagte sich aber, als sie erkannte, wie nahe dem Abgrund die Komiteeleute das Vaterland gebracht hatten, von ihnen los. Des Gegners ledig, verwandelten die Albaner ihre Defensive in eine Offensive, die auf Saloniki abzielte. Noch immer wollten sich die Jungtürken nicht geschlagen bekennen. Da berief Sultan *Mohammed* nach mannigfachen vergeblichen Versuchen, einen geeigneten Großvezier zu finden, den greisen *Ghazi Mukhtar Pascha* an die Spitze der Regierung. Dieser löste, staatsstreichähnlich, die Kammer auf und schloß mit den Albanern Frieden. Die den mohammedanischen Albanern gemachten Konzessionen weckten den Neid der übrigen Nationalitäten. Uneinigkeiten im Schoße des Ka-

binetts und die Furcht vor den kommenden Wahlen hemmten die reformatorische Tätigkeit der Pforte. Diesem trostlosen Bilde innerer Schwäche ist die Entwicklung des bulgarischen Nationalgeistes entgegenzusetzen. Er hatte eine mächtige Förderung durch die Unabhängigkeitserklärung vom Jahre 1908 erfahren und stützte sich in seinen Aeußerungen auf eine seit vielen Jahren zu anerkennenswerter Höhe entwickelte Armee. Staaten, die sich stark fühlen, haben noch immer radikale Elemente aufzuweisen gehabt, die sich nicht mit dem in ruhiger, bedachter Arbeit Errungenen bescheiden und von ebensolcher Arbeit weitere Erfolge erhoffen, sondern die die Entwicklung gewaltätig zu beschleunigen suchen. Um wieviel mehr mußte und muß das in einem Staate wie Bulgarien der Fall sein, der jahrzehntelang einem gehaßten Herrn tributpflichtig war und noch heute, nach errungener Selbstständigkeit, so viele Stammesbrüder unter jener Herrschaft von ihr bedrückt sieht. Das bekannte und berüchtigte mazedobulgarische Komitee hatte unter diesen Voraussetzungen eben jetzt leichte Arbeit, da „der kranke Mann“ von einem akuten Anfall seines schweren Leidens heimgesucht wurde. So sind die wiederholten Attentate in Mazedonien zu erklären, die schließlich die natürliche Reaktion der Mohammedaner, das Gemetzel von *Kotschana*, auslösten. Dieses bedauerliche Ereignis gab Bulgarien wieder das Recht, sich mit Mazedonien zu beschäftigen. Bulgarien forderte von der Pforte Satisfaktion, die Beziehungen zwischen diesen beiden Staaten wurden gespannt. Die erhöhte Aktivität Bulgariens in Mazedonien ließ Serbien und Montenegro nicht ruhen. Auch sie markierten ihren Anspruch auf eine Interessensphäre im ottomanischen Reiche, indem ersteres nach Altserbien, letzteres in das katholische Albanien Unruhen trug. Die Aufstände und Bombenattentate in den von Christen bewohnten Teilen des ottomanischen Reiches provozierten Regressivmaßregeln der Pforte, die wieder Entrüstungsschreie der Bulgaren, Serben und Montenegriner über die ihren Konnationalen widerfahrenen Bedrückungen auslösten. Die Lage auf dem Balkan war also wieder einmal unbefriedigend, dieses mal sogar kritisch geworden, da die besondere innere und äußere Schwäche der Türkei die Begehrlichkeit der kleinen „Anrainer“ steigerte.

Die Situation war reif zum Eingreifen der Großmächte. Dieses Einschreiten erfolgte seitens zweier Mächte in durchaus verschiedener Richtung.

Graf Berchtold trat an die Großmächte mit der Anregung heran, in einen Gedankenaustausch darüber einzutreten, wie die Gefahren auf dem Balkan beschworen werden könnten. Er wollte mit den übrigen Mächten der Türkei nahelegen, auf der in Albanien betretenen Bahn dezentralisierender Verwaltung fortzufahren, und den übrigen Balkanstaaten unter Hinweis auf den bei der Pforte unternommenen Schritt dringend anraten, das von der Pforte inaugurierte Reformwerk nicht zu stören. Die Mächte stimmten der Anregung des Grafen Berchtold zu und es unterliegt wohl kaum einem

Zweifel, daß diese einmal bekundete Solidarität Europas segensreiche Folgen gehabt hätte, würde nicht Rußland mittlerweile einen alten Lieblingswunsch, in allerdings veränderter Auflage durchgesetzt haben. Rußland war schon seit der Annexionskrise bestrebt, einen Bund der Balkanstaaten, damals einschließlich der Türkei, zustande zu bringen, einen Bund, der natürlich dem Einflusse Russlands unterstanden wäre. Die Vereinigung so disperater Elemente konnte damals nicht gelingen. Jetzt, da die christlichen Balkanstaaten vor der Gefahr standen, mit der Türkei in einen Krieg verwickelt zu werden, konnte diese widernatürliche Vereinigung erreicht werden. Rußland mag wirklich den Frieden gewollt haben und ihn wollen — wir glauben seiner Versicherung wegen seiner Schwäche — mag nur gewünscht haben, die Balkanmonarchien unter seinen Einfluß zu bringen — diese Staaten haben die russischen Bemühungen doch anders gedeutet. Russische Gesandte mögen heute hundertmal zum Frieden mahnen, in Sofia und Belgrad wird man hinter der offiziellen Stimme des Gesandten des Zaren eine Herzensstimme heraushören, die anders lautet. So mußte der Abschluß des Balkanbundes die Konfliktsstimmung geradezu verschärfen und die Türkei auf den Schutz ihrer Grenzen bedacht machen.

Die Türkei mobilisierte die Divisionen Adrianopel, Kirkkilisse, Baba-Eski, Gumuldochina, Mitrowitzta, Uesküb, Ischty, Serres, Drama und Elbassan und vereinigte sie in der Ebene von Adrianopel. Sie beschlagnahmte auch in Uesküb und Kumanowo serbisches Kriegsmaterial, das von Marseille eingetroffen war. Serbien verlangte die Herausgabe oder Rücksendung an den Aufgabebort; die Türkei wollte dies nur gegen eine Verpflichtung Serbiens zugestehen, im Kriegsfalle an der Seite der Türkei zu kämpfen. Serbien lehnte diese Forderung ab, die Pforte gab das Kriegsmaterial nicht frei. An der montenegrinischen Grenze kam es gleichzeitig im Verlaufe des Malissorenaufstandes zu immer häufigeren Reibungen zwischen den Nachbarstaaten. Auch ein Konflikt mit Griechenland ergab sich; gelegentlich der Kämpfe auf Samos wurde der griechische Dampfer „Roumeli“ beschossen.

Graf Berchtold charakterisierte bekanntlich in seinem Exposé vom 24. September die durch diese Zwischenfälle geschaffene Lage folgendermaßen: „Ein kontinuierliches Wetterleuchten am Balkan gibt von einer erhöhten elektrischen Spannung der politischen Atmosphäre Zeugnis, ohne das Dunkel ungelöster Probleme aufhellen zu können.“

Der k. und k. Minister des Aeußern hatte nicht zu viel gesagt. Am 30. September ordneten die Könige von Bulgarien, Serbien, Montenegro und Griechenland die allgemeine Mobilisierung ihrer Armeen an, am 1. Oktober antwortete der Sultan mit einem analogen Befehl. Seither bemühen sich die Großmächte vergeblich, die Demobilisierung der Balkanheere zu erreichen.